

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Sechstes Kapitel. In der Festung Mainz

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Beziehungen anknüpfen ließen; das vermehrte noch seine Verzweiflung. Endlich erinnerte er sich des Gespräches am Morgen auf der Feldwache, der blauen Bandschleife. Er nahm das Taschenbuch, öffnete es und fand die letztere; als er sie hervornahm, wurde sie zufällig mit dem Blute des Verwundeten besleckt.

Für einen Moment flog ein zufriedenes Lächeln über das bleiche Gesicht Carl Bornemann's; so schwach er war, nickte er doch, die letzten Kräfte zusammennehmend, mit dem Kopfe, die Anstrengung war zu groß für ihn, — abermals sank er in todtenähnliche Ohnmacht.

„Ich habe ihn verstanden,“ murmelte Jacob, das matt niederfallende Haupt wieder in seine Arme nehmend; — „es ist die Schleife gewesen, und ich will sie an die Rose schicken, die mehr wissen muß als ich. Aber das ist Nebensache! Er stirbt mir hier unter den Händen, und die Satanskerle, die den Franzosen nun auf den Hüften sitzen, haben uns Beide ganz vergessen! — Was, um des Himmelswillen, soll ich anfangen?“

Der arme Kerl stützte den Kopf in die Hand. Er war ein Berliner Kind, denen man nachsagt, daß sie sich immer zu helfen wissen, aber jetzt sah ihm Alles so trost- und hilflos aus, daß er am liebsten selbst die Kugel in der Brust gehabt hätte. —

Sechstes Kapitel.

In der Festung Mainz.

Als Lieutenant von Hellborff am Morgen nach dem Abende, an welchem er ein so eigenthümliches Abenteuer bestanden hatte, erwachte, glaubte er anfänglich wirklich, dasselbe geträumt zu haben. Schnell aufspringend, war sein Bestreben, sich zu überzeugen, ob das Papierpäckchen wirklich in seinem Besitze sei, und da lag es nun allerdings in dem geheimsten Fache seines Schreibtisches, in das er es in der Nacht sorgfältig verschlossen hatte.

Mit denselben Gedanken wie damals betrachtete er es jetzt

wieder; war es ihm auf der einen Seite ein schwerer Vorwurf, so auf der anderen doch auch ein Pfand für die Erfüllung von Hoffnungen, die ihm so nahe am Herzen lagen. Dieselben stützten sich nun zunächst auf die Rückgabe der Papiere an die Besizerin, und eine große Unruhe überkam ihn, als er zu überlegen begann, wie er dies bewerkstelligen sollte.

War der Chevalier noch nicht seiner Haft entlassen, seine Unschuld also noch nicht als erwiesen angenommen, so durfte er auch noch nicht wagen, Eugenie de Montrouge wieder aufzusuchen und ihr das Päckchen zurückzustellen; er wußte ja, daß auch sie polizeilich beobachtet wurde, und ein solcher Besuch konnte sie wie ihn selbst in mehrfacher Weise kompromittiren. Angenommen dagegen, daß Herr de Montrouge schon frei war, in welchem Falle er überdies die Stadt gewiß bald freiwillig oder gezwungen verließ, so blieb es doch sehr zweifelhaft, in welcher Weise er ihn aufnehmen würde, der dem Verhöre auf der Commandantur durch Auffindung und Ueberlieferung des verdächtigen chiffirten Zettels eine so ernste Wendung gegeben hatte. Was er bei der Tochter gewonnen, hatte er vermuthlich bei dem Vater verloren, und dies mußte ihm um so bedenklicher erscheinen, da, wenn Beide jetzt Mainz verließen, er dem väterlichen Einflusse auf Eugenie Nichts als eine vielleicht bald erbleichende Erinnerung entgegenzusetzen hatte.

Es fiel ihm schwer auf das Herz, daß die Zeit, letztere möglichst zu befestigen, aller Vermuthung nach so kurz bemessen war, und seine augenblicklich sehr in Anspruch genommenen dienstlichen Pflichten erlaubten ihm nicht einmal, sie ungestört zu benutzen; schon jetzt, am frühen Morgen, riefen sie ihn in die Kaserne, die von seinem Bataillon besetzt war. Der Legationssekretair würde zweifellos in seiner Manier geäußert haben, für einen mobilen Lieutenant sei jetzt die allerschlechteste Zeit, sich zu verlieben, und gewiß hätte er damit auch vollkommen Recht gehabt; Fritz von Hellendorf war nahe daran, das Schicksal, dessen Zügung ihm gestern noch so willkommen gewesen war, heute anzuklagen, daß es seinen Spott mit ihm treibe; wenn er aber an die schönen Augen Eugenie's dachte, wie sie den seinigen begegnet waren, wurde er bald wieder anderer Meinung.

Als er sich rasch zum Ausgehn angekleidet hatte, zögerte er ein Weilchen, ob er das geheimnißvolle Päckchen zu sich stecken

solte, entschied sich aber doch dafür, sowohl weil er es auf diese Art für am meisten gesichert hielt, als weil er jede sich plötzlich darbietende Gelegenheit, es der rechtmäßigen Besitzerin zurückzugeben, nicht ent schlüpfen lassen durfte.

Neuerst gespannt auf das Zusammentreffen mit seinem Kameraden, der gestern Abend bei dem Chevalier zurückgeblieben war, langte er in der Kaserne an und fand denselben gerade dabei, das kleine Abenteuer einem Kreise anderer junger Offiziere zu erzählen, die nur die heitere Seite davon sahen; sie bestürmten auch sofort Hellborff unter Lachen und Scherzen, einen ausführlichen Bericht über seine Expedition abzustatten, die ja auf ein noch interessanteres Feld geführt haben müsse, und wenn er nicht verrathen wollte, was in seinem Herzen vorgegangen war und noch vorging, mußte er in diesen leichten Ton einstimmen und ihre Forderungen befriedigen; man wird sich denken können, wieviel Selbstbeherrschung und Zwang dies erforderte, und daß er bei Weitem nicht Alles berichtete.

Von seinem Freunde erfuhr er nun, daß sich die für den Chevalier so unangenehme Sache wider Erwarten schnell und gut ausgeglichen habe, was jedenfalls nur dem Vortrage des speciell mit ihr betrauten Stabsoffiziers beim Kommandanten zuzuschreiben war. Der Letztere hatte nämlich von einer weiteren Untersuchung Abstand genommen, da sich die Legitimationspapiere Herrn de Montrouge's in bester Ordnung befanden, ihm sofort die Freiheit gegeben und noch höfliche Entschuldigungen hinzufügen lassen, aber auch den Rath, dessen Befolgung nicht zu umgehn war, ertheilt, die Stadt innerhalb längstens vierundzwanzig Stunden zu verlassen; dies ließ sich ja auch, ohne den alten Verdacht zu wiederholen, ganz gut dadurch motiviren, daß die nun einmal in der Stadt bekannt gewordene Persönlichkeit des Chevaliers zu abermaligen Störungen der öffentlichen Ruhe Veranlassung geben könne. Der Chevalier war noch in der Nacht mit der Versicherung, daß er mit seiner Tochter je eher desto lieber abreisen werde, nach Hause zurückgekehrt, und man hatte ihm eine Anweisung, die freilich ebenso gut als eine Art Zwangspasß gelten konnte, für die an der Grenze stehenden Truppentheile mitgegeben, ihn ungehindert nach Frankreich hinüberpassiren zu lassen.

Ein besserer und anderer Ausgang war vernünftiger Weise

nicht zu erwarten gewesen, dennoch hatte Lieutenant von Helldorff Mühe, seine Bestürzung darüber zu verbergen. Das Band vertraulicherer Bekanntschaft, das sich zwischen Eugenie und ihm angeknüpft hatte, sollte also so schnell schon wieder zerrissen werden; kaum durfte er hoffen, sie noch einmal wiederzusehn. Es war möglich, daß sie und ihr Vater diese Gelegenheit herbeizuführen suchten, blos um wieder in den Besitz der Papiere zu gelangen, die er in Verwahrung hatte, jedenfalls durfte ein solcher Verkehr aber nur in der vorsichtigsten Weise stattfinden; der Lieutenant fühlte, daß seine dienstliche Stellung dadurch leicht kompromittirt werden könne; gewiß hielt die Polizei ihre Augen auch noch jetzt auf Herrn de Montrouge scharf gerichtet.

Einem Boten wagte Fritz von Helldorff das Päckchen zur Ablieferung nicht zu übergeben; wie leicht konnte es da nicht in falsche Hände kommen, und damit würde er sich selbst ja auch die letzte Aussicht abgeschnitten haben, Eugenie noch einmal wiederzusehn.

Gewiß hatte er seinen Dienst noch nie so zerstreut gethan, wie an diesem Vormittage, und sein ernster, träumerischer Blick zog ihm manche kleine Neckerei der Kameraden zu, da es sehr nahe lag, denselben mit dem Abenteuer des vergangenen Abends in Verbindung zu bringen, wenigstens scherzweise. Diese peinliche Situation wurde noch dadurch erschwert, daß der Lieutenant sich unwillkürlich immer wieder den Vorwurf machte, er habe sich in einen Handel verwickeln lassen, der vor seiner Pflicht nicht zu rechtfertigen sei; er dachte auch schon mit der größten Unruhe daran, was er mit den Papieren anfangen solle, wenn es nicht möglich wäre, sie zurückzugeben; trotz der Versicherung Eugenie's, der er als Liebender ja eigentlich unbedingten Glauben schenken mußte, konnte er sich nicht von dem unangenehmen, gewissermaßen ahnenden Gefühle losmachen, daß der Besitz des geheimnißvollen Päckchens auch für ihn eine Gefahr in sich schließe; — durfte er es vernichten, wenn es Eugenie oder ihr Vater nicht von ihm zurückforderten, bevor sie abreisten?

Alle diese Erwägungen — und wir wollen nicht entscheiden, welche am meisten dazu beitrug, — ließen den Entschluß in ihm reif werden, sich, sobald der Dienst beendet sein würde, geradenwegs nach dem Hause auf der Großen Bleiche zu begeben und

dem Chevalier anmelden zu lassen; die Uniform schügte wohl am besten vor dem Verdachte, daß ihr Träger Heimlichkeiten mit den Fremden habe, nach dem Vorgefallenen konnte man sogar glauben, er komme im dienstlichen Auftrage seiner Vorgesetzten, — wieder eine beabsichtigte Täuschung, die seinem geraden Sinne recht zuwider war, aber von der Nothwendigkeit geboten erschien.

Es war noch nicht Mittag geworden, als er ausführen konnte, was er beschloffen hatte. Beinahe ängstlich sah er sich um, als er das Haus betrat, was in der belebten Straße gerade nichts Auffälliges haben konnte, bemerkte aber Niemand, der auf ihn zu achten schien. Den Weg, den er zu nehmen hatte, kannte er ja nun schon genau.

Der Wirth, an den er sich zuerst wandte und ihm sein Anliegen vortrug, den Chevalier de Montrouge zu sprechen, blickte ihn mißtrauisch an, schien sich aber plötzlich seiner Persönlichkeit wiederzuerinnern und erklärte sich nun sogleich bereit, seinen Besuch anzumelden; auffällig mußte es erscheinen und machte einen keineswegs angenehmen Eindruck auf ihn, daß dieser Mensch, der ein wenig ansprechendes, mürrisches Wesen besaß, auf einmal eine beinahe vertrauliche Freundlichkeit an den Tag zu legen begann. Sollte er, der es doch jedenfalls mit dem Chevalier hielt, gar schon wissen, daß der junge Offizier diesem oder dessen Tochter einen besonderen Dienst erwiesen hatte? — das wäre von der letzteren Seite doch eine Indiskretion gewesen, die sogar gefährlich werden konnte. Der Lieutenant biß sich im Unmuth auf die Lippen und würdigte den Mann keiner weiteren Unterhaltung, während derselbe ihn nach den Zimmern seiner Miethen führte, deren durch das Ereigniß des vergangenen Abends nothwendig geworden, sehr bald bevorstehende Abreise er bitter beklagte.

Noch eine zweite auffällige Bemerkung machte der Lieutenant. Möchten der Chevalier und dieser Mann auch Landsleute und alte Bekannte sein, so schloß die Verschiedenheit ihres Standes doch eigentlich jede Intimität aus; der Wirth war eben nur ein ganz ungebildeter Mensch, den nur besondere Glücksfälle in seine jetzigen, scheinbar günstigen Verhältnisse gebracht haben mochten; den Eindruck eines anständigen, soliden Bürgers machte er durchaus nicht. Und dennoch betrat er die Wohnung seines Miethers so ohne alle Umstände wie seine eigene oder die seines besten Freundes; —

gewöhnliche Leute pflegen sich so Etwas nicht herauszunehmen, wenn man ihnen nicht ein ausdrückliches Recht dazu gegeben hat.

Das erste Zimmer war dasselbe, in welchem der Lieutenant sich wenige Stunden zuvor mit Eugenie unterhalten hatte; der poetische Reiz dieser Erinnerung blühte aber bedeutend dadurch ein, daß es jetzt sehr wüßt darin aussah. Ein paar halbgepackte Reisekoffer standen offen da, Kleidungsstücke und andere Effekten lagen in buntem Durcheinander auf den Meubles und am Boden umher. So leicht erklärlich eine solche Unordnung angesichts einer bevorstehenden Abreise ist, muß sie doch die zartgestimmten Saiten des Gemüthes eines Liebenden unsanft berühren; die alltägliche Prosa bringt einen Mißklang in die Poesie des Herzens.

So erging es Fritz von Hellborff, der verlegen mitten in der Stube stehn blieb und mit einer Art tiefen Unwillens sah, wie der Sessel, den gestern Abend Eugenie eingenommen hatte, heute mit Herrenkleidungsstücken bedeckt war. Der Hauswirth hatte indessen an eine Seitenthür obenhin angeklopft und war ohne Weiteres eingetreten. Der Lieutenant wußte bereits, daß diese Thür in das Schlafzimmer des Chevaliers führte, die gegenüberliegende in das Zimmer der jungen Dame. Seine Augen blieben auf diese letztere Thür gerichtet, aber so lebhaft er gewünscht hatte, Eugenie wiederzusehn, fürchtete er jetzt doch fast, daß sie eintrete; die Feenerscheinung paßte so wenig in diese prosaische Umgebung hinein, oder fehlte es nur an ihr, dieselbe zu erklären? —

Die Gelegenheit, über diesen Zweifel zu entscheiden, wurde ihm auf der Stelle geboten. Besagte Thür öffnete sich, und Eugenie de Montrouge trat rasch auf die Schwelle. Sie trug ein einfaches Reisekleid, aber sie war schön wie immer, denn diese Schärheit bedurfte keines äußeren Schmuckes; Fritz von Hellborff hatte sofort alles Andere vergessen und sah nur sie allein.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie bereits wußte, wen sie in dem Vorderzimmer finden werde, denn die Thür war nicht so stark, daß sie nicht gehört haben konnte, wie der Wirth den Lieutenant aufforderte, eine kleine Weile zu verziehen, bis er den Chevalier von dem Besuche benachrichtigt haben würde, dennoch schien sie zu erschrecken und erröthete tief.

Wer wollte es dem jungen Offizier verdenken, wenn er aus diesem Erröthen wieder einen ganzen Himmel voll Hoffnungen

schöpfte? — kann eine so gewandte Dame wie Eugenie de Montrouge wohl bei dem plötzlichen Zusammentreffen mit einem Manne erröthen, der ihr ganz gleichgiltig ist? — War er bisher selbst befangen gewesen, so schöpfte er jetzt aus dieser Ueberzeugung vollen Muth, trat rasch ein paar Schritte auf sie zu und führte die Hand, die sie ihm mit freundlichem Lächeln entgegenstreckte, zwar mit aller formvollen Galanterie, aber doch auch mit einer Innigkeit an seine Lippen, die seine eigene Bewegung deutlich genug verrieth. Beide standen damit auf einmal wieder auf demselben vertraulichen Fuße wie am Abende vorher.

„Sie haben bereits gehört, daß wir noch heute abreisen werden?“ fragte Eugenie, die Stimme dämpfend, als sei es eben genügend, daß er allein sie höre, und in einem Tone, der darauf schließen ließ, daß diese Nothwendigkeit ihr selbst schmerzlich sei.

„Leider“, erwiderte er ebenso, — „und nicht allein die Verbindlichkeit, die ich Ihnen noch schulde, führte mich hierher, sondern auch der unwiderstehliche Wunsch, Sie noch einmal zu sehn und, wenn ich dies wagen dürfte, mich Ihrem besten Andenken zu empfehlen.“

Er hatte schon bei den ersten Worten das Päckchen aus der Brusttasche genommen und wollte es ihr reichen. Fast etwas zu hastig griff sie danach, und über ihr Antlitz zuckte der Ausdruck triumphirender Freude; — galt dieselbe nur der Wiedererlangung des ihr sehr theuren Eigenthums, dessen Sicherheit in einer andern Hand sie vielleicht doch bezweifelt hatte, oder den weiteren Worten des Lieutenants? — Jedenfalls verbarg sie das kleine Packet zuerst wieder ebenso sorgfältig wie es früher geschehen war, und antwortete dann erst:

„Sie haben mir einen zu großen Dienst geleistet, als daß ich denselben jemals vergessen könnte; welch' anderen Dank hätte ich denn für Sie als den bescheidenen, auf den Sie Anspruch machen? — Kann es Ihnen denn genügen, wenn ich Ihnen denselben aus vollem Herzen zusichere?“

Wenn die Worte nicht schon hingereicht hätten, Fritz von Hellborff auf den Gipfel des Glückes zu erheben, so doch gewiß der sie begleitende Blick, der noch viel mehr aussprach und sein Herz mit der höchsten Seligkeit erfüllte, der Ueberzeugung seiner erwiderten Neigung. Nahe daran, von diesem Gefühle übermannt

zu werden und ihm einen stürmischen Ausdruck zu geben, wurde er nur dadurch zurückgehalten, daß Eugenie einen bezeichnenden, mahnenden Blick auf die andere Thür warf. Sie hatte ihn also verstanden, sie wollte ein Geheimniß mit ihm theilen, selbst vor dem ihr durch die Blutsverwandtschaft am nächsten Stehenden, ihrem Vater, — konnte er wohl mehr beanspruchen? —

Gewiß nur, weil sie eine Störung befürchtete, suchte sie diesem Zusammensein einen möglichst formvollen Anstrich zu geben, indem sie auf das Sopha zuing, um darauf Platz zu nehmen. Es war das einzige Meuble im Zimmer, das bei der wüsten Durcheinanderpackerei verschont geblieben; für den Gast fand sich auch nicht ein einziger leerer Sessel mehr vor.

Diese Bemerkung setzte die Dame augenscheinlich in Verlegenheit; es blieb ihr nichts Anderes übrig, als mit einer kurzen, lächelnden Entschuldigung, den Lieutenant einzuladen, sich neben sie zu setzen, und dann plötzlich wieder ernst werdend, fuhr sie fort:

„Mein Vater weiß, was Sie für mich gethan haben, und obgleich diese Papiere für ihn nicht dasselbe Interesse wie für mich besitzen, trägt er Ihnen auch seinen warmen Dank dafür zu und wird sich sehr freuen, Ihnen denselben aussprechen zu können. Wäre uns doch Gelegenheit gegeben, ihn auch thätiger darzulegen, aber die Ungunst der Verhältnisse führt uns so schnell wieder auseinander, und sie bieten so wenig Garantie für ein Wiederfinden, daß ich fürchten muß, Sie werden nur zu schnell vergessen, daß zwei Ihnen ganz ergebene Freunde in der Ferne diese Gefühle für Sie bewahren; Ihr Beruf wird Sie ja überdies in eine so vielbewegte Zukunft hineinführen, daß wir um so weniger Anspruch darauf erheben dürfen, einen festen Platz in Ihrer Erinnerung zu behalten.“

Sie sagte dies mit einem deutlichen Anfluge von Wehmuth oder Trauer und als ob sie diese Empfindungen verbergen wollte, den Kopf ein wenig senkend und scheinbar die Blicke zu Boden schlagend, aber der Lieutenant bemerkte doch, daß die dunkeln Augensterne durch die langen und dichten Wimpern auf ihn gerichtet waren und gleichsam fragten, wie er ihre Worte aufgenommen haben möge. In diesem verschleierten Blicke verrieth sich eine gewisse Koketterie, aber sie war bezaubernd, und er zweifelte nicht, daß ihr ein wahres, tiefes Gefühl zu Grunde liege; in jedem

Falle ermutigte sie ihn, die kurzgeessenen, kostbaren Augenblicke zu benutzen, um möglichst auszusprechen, was er auf dem Herzen hatte.

„Sie haben mir gestern ein Vertrauen geschenkt“, antwortete er ohne lange Ueberlegung, — „das mich eine günstigere Beurtheilung erwarten ließ; warum wollen Sie denn den Werth desselben wieder schmälern? — Sagte Ihnen denn nicht Ihr Gefühl, daß Sie in mir einen aufrichtig, grenzenlos ergebenen Freund gefunden hatten? — Gewiß, ich bin weit entfernt davon, den kleinen Dienst, den ich Ihnen leisten durfte, hoch anzuschlagen, — ich habe mir über seine Tragweite überhaupt keine Gedanken gemacht, als ich ihn auf mich nahm, und es ist auch nicht mehr der Rede werth, davon zu sprechen, — aber dennoch konnte ich ihn nur Ihnen erzeigen. Warum wollen Sie denn nun so grausam sein, diese Fügung des Schicksals, die uns so wunderbar zusammenführte, als einen der vagen Zufälle zu betrachten, die keine Berechtigung auf eine dauernde Erinnerung haben?“

„O nein, Sie dürfen mich nicht mißverstehen, mein Freund,“ entgegnete sie lebhaft; — „ich bin es am allerwenigsten, die unserer Begegnung diesen Charakter geben möchte; ich weiß, daß ich Sie niemals vergessen werde, und ich hoffe, daß wir uns wiedersehen, Sie werden es aber auch erklärlich finden, daß sich unter diesen eigenthümlichen Zeitverhältnissen die besorgte Frage an mein Herz drängt, wann und wie dies geschehen wird.“

„An Ihr Herz, sagen Sie?“ fragte Fritz von Hellborff rasch und leise, abermals ihre Hand ergreifend und sie mit einem Blicke ansehend, der durch seine klaren blauen Augen eine Tiefe von Leidenschaft strahlen ließ, die sie wirklich zu überraschen schien, denn sie beugte sich unwillkürlich ein wenig zurück, und ihre Wangen erglühten, aber Unwille konnte es nicht sein, der ihr Blut in schnellere Bewegung setzte, denn sie entzog ihm nicht die Hand, und ihre Augen schienen fast ungeduldig von seinen Lippen eine weitere Erklärung lesen zu wollen.

„An Ihr Herz?“ wiederholte er. „Haben Sie dieses Wort absichtlich gewählt, oder darf ich wenigstens hoffen, daß Sie ihm die ganze Bedeutung beilegen, die mich so unendlich beglücken könnte? Sie nannten mich soeben Ihren Freund, — das wäre schon unendlich viel für mich, aber noch nicht Alles, was ich wünschte;

Sie sehen, daß ich ungenügsam bin, aber die Gefühle, die ich Ihnen im stürmischen Drange zu Füßen legen möchte, rechtfertigen dies; ich gebe Ihnen aus vollstem Herzen Alles! Seien auch Sie, Eugenie, nicht karg mit der Gegengabe in dieser Stunde, die vielleicht einer langen Prüfungszeit vorangeht; sie drängt zu einer Entscheidung, — geben Sie mir dieselbe rückhaltslos!"

Ein hellerer Glanz flammte in ihren Augen auf; es war nicht zu verkennen, daß sie sein leidenschaftliches Bekenntniß gern hörte, und daß dasselbe ein Echo in ihrer Brust fand, und dennoch mußte sich in diese freudige Genugthuung ein Bedenken mischen, das, sie selbst wehmüthig berührend, eine rasche, offene Antwort verhinderte. Ein Seufzer, der nur aus dem tiefsten Herzen kommen konnte, hob ihre Brust, und mit einer Weichheit und Sanftmuth, die mit ihrem lebhaften Naturell kaum harmonirten, im sichtlichen Widerspruche zwischen Wunsch und Pflicht, antwortete sie:

„Sie lieben mich? — Ich glaube es Ihnen, denn wenn Ihre Aufmerksamkeit mir auch schon längst verriethen, daß meine äußere Erscheinung nicht gleichgiltig an Ihrem Auge vorübergegangen war, so mußte das Opfer, das Sie mir gestern brachten, — ich weiß, daß es bei Ihrer Lebensstellung ein Opfer war, — mich belehren, daß ich Ihnen werth geworden, und in diesem Momente habe ich in Ihrer Seele gelesen, wie ernst und heilig Ihnen dieses Gefühl ist. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich Ihnen noch mißtrauen wollte; Herzen, die einander werth sind, müssen sich verstehen. Darin liegt auch eine vollständige Berechtigung Ihrer Empfindungen, deren Ausdruck nach so kurzer Bekanntschaft einen Andern überraschen könnte. Sie haben kaum gefragt, wer ich bin, Ihre näheren Verhältnisse sind auch mir gänzlich unbekannt, — und dennoch zweifle ich nicht, daß wir ein unbedingtes Vertrauen für einander fühlen dürfen; die warme Stimme des Herzens hebt uns über diese Aeußerlichkeiten hinfort, und dieselben jetzt zu zergliedern, könnte nur einen Mißklang in den reinen Tönen, die sie angeschlagen hat, hervorrufen. Ständen wir heute auf einem andern Boden, so würde ich Ihnen mit einem einzigen unbedingten Worte erwidern, daß mich Ihre Erklärung glücklich macht, und ich annehme, was Sie mir bieten; aber gestehn Sie selbst zu, daß mir die einfachsten Erwägungen des Verstandes heute verbieten, dies auszusprechen, daß ich mir die Antwort auf Ihre Frage für

eine spätere Zeit vorbehalten muß. Wie weit auch unser Egoismus in dieser für uns so wichtigen Angelegenheit gehn darf, würde er doch strafbar werden, wollte er sich über alle die Rücksichten fortsetzen, die uns alle unsere bisherigen Gefühle und Verhältnisse auferlegen; unsere Völker, unsere nächsten Angehörigen stehen gegenseitig in Waffen, und unter den blutigen Wunden, die sie einander zu schlagen im Begriffe sind, dürfen wir uns nicht vor aller Welt die Hand reichen; man müßte dies als eine Verhöhnung der Pflichten, die wir unserem Vaterlande schulden, und deren Berechtigung Sie gewiß nicht verkennen, ansehen und streng tadeln. Ueberdies bedenken Sie, wie mein Vater, dem ich stets eine ergebene und gehorsame Tochter gewesen bin, eine solche Eröffnung von unserer Seite jetzt aufnehmen würde; wie verpflichtet er sich Ihnen auch fühlt, würde er es doch nicht zu billigen vermögen, daß ich ein Bündniß in diesem Lande gerade in dem Augenblicke schließe, in welchem man uns feindlich darans vertreibt; sein Nationalgefühl, sein Stolz, seine Eitelkeit, wie Sie es nennen wollen, sind beleidigt worden, die Empfindlichkeit darüber kann sich erst allmählig wieder besänftigen; von ihr gefärbt, müssen die Hindernisse, welche sich unseren Wünschen jetzt entgegenstellen, ihm ganz unüberwindlich, die Zukunft dafür sich ganz hoffnungslos darstellen. Mein Vater darf daher heute unter keinen Umständen erfahren, was zwischen uns vorgefallen ist."

Eugenie sagte dies letztere so bestimmt, daß sich gar keine Einwendung dagegen machen ließ. Fritz von Hellsdorff wurde dadurch seit einer geraumen Weile zum ersten Male wieder an den Chevalier erinnert, und flüchtig ging es ihm durch den Sinn, wie sonderbar es doch eigentlich sei, daß er hier so lange und vertraulich mit der Tochter verkehren durfte, ohne von Jenem, dem sein Besuch doch angekündigt worden, gestört zu werden; aber seine Empfindungen waren zu erregt, als daß er einem solchen Gedanken länger nachzuhängen Lust und Zeit gehabt hätte.

Er hatte von Eugenie in glühender Aufwallung eigentlich nur verlangt, daß sie aussprechen solle, sie erwidere seine Liebe; er hatte sich eingebildet, dieses einzige Wort könne ihn schon auf den Gipfel des Glückes erheben, und wenn er sich und ihr danach auch jedenfalls die Frage vorgelegt haben würde, was nun weiter werden solle, so wurde er auf diese Nothwendigkeit doch eigentlich

erst durch die besonnene Art und Weise, wie sie sich aussprach, angewiesen. Er hatte nur das Gefühl reden lassen, nicht den Verstand; sie zog auch den letzteren zu Rathe, und das war ja auch ganz natürlich bei einer Dame von Stand und Familie, der es doch nicht um eine bloße Liebenschaft ohne Ziel und Zweck zu thun sein konnte; sie war es ihrer eigenen Würde schuldig, auch diese in das Auge zu fassen.

Ihre vernünftigen Erwägungen konnten ihn daher unmöglich unangenehm berühren, obgleich sich nicht leugnen läßt, daß sie die heiße Leidenschaftlichkeit einigermaßen abkühlten, derselben wenigstens Schranken anlegten. Das Geständniß ihrer Gegenliebe würde ihn noch mehr entflammt haben; was sie ihm indessen an Glück auf der einen Seite gab, nahm sie auf der anderen beinahe wieder zurück, ließ ihm wenigstens nur die Hoffnung.

Doch sie hatte vollkommen Recht; er würde nicht eines ihrer Worte zu widerlegen gewußt haben. Ein hohes preiswürdiges Ziel war ihm gesteckt worden; hätte er sich nicht schämen müssen, wenn er sich zu schwach gefühlt und den Muth verloren haben würde, danach zu streben, weil es ihm nicht ohne Verzug in den Schoß fiel? — Er dachte auch gar nicht daran; er hielt sich für stark genug, den Kampf um sein Glück aufzunehmen, und seine Empfindungen schienen ihm durch diesen Entschluß noch mehr geheiligt zu werden.

Ihre Hand drückend und wieder küssend, sagte er ihr, er unterwerfe sich ihrem Willen, den er achten müsse, sie möge ihm nur noch einmal sagen, daß sie ihn liebe, wie und wann er hoffen dürfe, — das Glück habe ihn so berauscht, daß er selbst sich diese ihm so hochwichtigen Fragen gar nicht zu beantworten vermöge.

Ein stiller, scharfer Beobachter dieser Unterhaltung würde dabei Bemerkungen gemacht haben, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten dürfen. Aus Allem trat ein bedeutendes Uebergewicht Eugenie's hervor, das sie sich selbst absichtlich zu bewähren schien.

Aus ihrer äußeren Erscheinung, aus ihrem ganzen Wesen ließ sich schließen, daß sie einer leidenschaftlichen Aufwallung noch viel mehr fähig sei als der Lieutenant, wie das südliche Blut dazu naturgemäß immer bei Weitem mehr neigt wie das nordische; wollte man aber auch in Anschlag bringen, daß Erziehung und Sitte den Gefühlsäußerungen der Frau immer mehr Schranken anlegen wie

dem Manne, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die letzteren wenigstens momentan durchbrochen zu werden pflegen, wenn die Ueberzeugung von dem höchsten Glück, welches das Leben dem Weibe bietet, dem, geliebt zu werden, an sie hinantritt; auch das reinste weibliche Herz ist schwach in einer solchen Stunde, in der sich ihm seine wahre Welt öffnet, — man muß ihm dann Alles verzeihen, — oder es ist eben kälter, als die Grundbedingung der Liebe, die vollständige, selbstvergeßende Hingebung, zuläßt, und sieht in dem Himmel, der sich ihm erschließt, noch ein Stückchen der profaischen Erde.

Und so gerade schien es auch Eugenie zu ergehen! — Es ist uns nicht eingefallen, in Fritz von Helldorff einen besonnenen Mann von durchgebildetem Charakter schildern zu wollen, daher auch seine fast übereilte Erklärung, die indessen aus einem wahrhaften, sein ganzes Wesen durchdringenden Gefühle entsprang. Es würde zweifellos einen besseren Eindruck gemacht haben, wenn Beide die Rollen getauscht hätten; in der hingebendsten Begeisterung des Mannes soll immer noch ein fest auf das Ziel gerichteter Blick liegen, das Weib darf darin nur fühlen, nicht überlegen.

Hier war es gerade umgekehrt. Eugenie de Montrouge war es, die es in der Hand behielt, den Liebenden und Geliebten zu leiten, ihm das Ziel zu zeigen, ihm Halt zu gebieten, als er ihrer Meinung nach, zu weit gehn wollte. Und dennoch würde man nicht zu behaupten vermocht haben, daß sie wirklich kalt blieb; in ihren dunklen Augen brannte das Feuer der Leidenschaft noch glühender wie in den hellen, blauen des jungen Offiziers, die mehr eine treue Züchtigkeit aussprachen; der Grund, aus dem sie sich Zwang auferlegte, mußte tief liegen.

Fritz hatte gebeten, sie solle ihm noch einmal wiederholen, daß sie ihn liebe, ihm eine bestimmtere Hoffnung geben; es lag etwas Kindliches in diesem ungeduldigen, zärtlichen Flehen, und als ob sie auch ein Kind vor sich habe, beugte sie sich zu ihm, küßte leise seine Stirn und flüsterte:

„Ja, ich liebe Dich! — Aber Du mußt nun zufrieden mit diesem Geständnisse sein, — ich kann Dir heute nicht mehr geben. Bleibst Du mir treu und bereuust Du diese Stunde nicht, so werden wir uns wiederfinden, gleichviel wo und wann. Die Stürme des nun entbrennenden Krieges müssen erst an uns vorüberrauschen;

es ist nicht wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich, daß wir uns während derselben nochmals begegnen sollten, in jedem Falle aber werden meine Gedanken Dir folgen und mein Herz wird bei Dir sein."

"Und ich darf nicht einmal hoffen, wenigstens schriftlich eine Nachricht von Dir zu erhalten, theure Eugenie?" fragte er.

"Wie vermöchte ich dies unter solchen Umständen zu bestimmen? — Uns bleibt Nichts als die Hoffnung. Sei stark und gläubig in ihr, wie ich es sein werde!"

Ein lautes Räuspern im Nebenzimmer ließ das zärtliche Paar auseinanderfahren; Eugenie hatte nur noch Zeit, mit einem Blicke, der die dringende Bitte, über das Vorgefallene zu schweigen, enthielt, den Finger auf den Mund zu legen; sie selbst mußte sich sehr gut zu fassen und lächelte so sorglos, als sei sie in der gewöhnlichsten Unterhaltung begriffen gewesen.

Die Thür wurde geöffnet, und der Chevalier de Montrouge trat ein. Man konnte sich seine lange Abwesenheit dadurch erklären, daß er erst eine sehr sorgfältige Toilette gemacht hätte, oder war bei diesem Manne der schwarze Frack stereotyp? — das rothe Band der Ehrenlegion hatte er wenigstens fortgenommen, der Vorfall am gestrigen Abende mochte ihn vorsichtig gemacht haben.

Der Hauswirth folgte ihm nicht; möglich, daß das Zimmer des Chevaliers noch einen anderen Ausgang hatte; dem Lieutenant war derselbe wenigstens in der letzten Nacht nicht aufgefallen.

Herr von Montrouge schien die Verlegenheit seines Gastes, der sich sofort erhob, um ihn zu begrüßen, durchaus nicht zu bemerken, demselben auch nicht den mindesten Groll dafür nachzutragen, daß dessen Pflichteifer ihn eigentlich in die größte Verlegenheit gebracht hatte. Er benahm sich durchaus wie ein Cavalier und Mann von Welt. Eine aufrichtige Heiterkeit konnte man nach dem Vorgegangenen und bei dem noch Bevorstehenden von ihm wohl nicht verlangen, und hätte er sein gekränktes Gefühl ganz unterdrücken wollen, so würde dies wie eine Trivolität ausgesehen haben, die einem älteren Manne von Charakter und Ehre nur sehr schlecht anstehn konnte. Dagegen schien er es zu verstehen, die Person von der Sache zu trennen, wie man zu sagen pflegt; er wollte offenbar den Lieutenant nicht verantwortlich für Das

machen, was ihm in dessen Vaterlande, sogar unter seiner pflichtmäßigen Betheiligung, geschehen war, er sah nicht den Rock, sondern nur den Mann, der ihn trug.

Mit der zuvorkommendsten Artigkeit begrüßte er ihn, ging rasch und gewandt über die Art, wie sie ihre Bekanntschaft gemacht hatten, fort und ließ sich auch nicht in zu breiten Dankesversicherungen für den seiner Tochter geleisteten Dienst aus, als ob er der Sache keine besondere Wichtigkeit beilegte, sie eben nur als eine Galanterie ansah, die jeder gebildete Mann einer Dame schuldet, die aber, wenn sie einmal in Anspruch genommen werden, Jenen auch zu einem weiteren Verkehre in den gesellschaftlichen Formen berechtigt.

Herr de Montrouge führte überhaupt schnell eine ganz leichte Conversation herbei oder hielt vielmehr dieselbe allein, denn sowohl seine Tochter wie der Lieutenant vermochten in diesen plötzlichen Uebergang nicht einzustimmen. Er sprach von der bevorstehenden Abreise, als ob er eine gewöhnliche Vergnügungstour vor sich hätte, berief sich mit einem Lächeln, das doch viel Bitterkeit in sich schloß, auf seinen Geleitsbrief, den er ebenso gut einen Zwangspañ nennen konnte, tröstete Eugenie, obgleich dieselbe gar nicht danach zu verlangen schien, über alle etwaigen Beschwerlichkeiten, denen friedliche Reisende in dieser Zeit ausgesetzt sein könnten, und sprach von der Ruhe, der sie sich, zu Hause angekommen, hingeben wollten, als ob auch nicht die entfernteste Möglichkeit vorhanden wäre, daß der Krieg seinen drohenden Arm auch bis dahin erstrecken könne. Und doch lag sein Haus — sein Schloß, wie er sagte, — kaum acht Meilen von der preussischen Grenze entfernt, wo sich die feindlichen Streitkräfte bereits gegenüberstanden und stündlich ein ernstere und blutiger Zusammenstoß zu erwarten war; — das Drama von Saarbrücken war um diese Zeit erst im Vorspiele begriffen.

Das Landgut des Chevaliers sollte in der Nähe von Metz liegen. Der Mann war entweder sehr leichtfertig oder ein arger Prähler; in keinem von beiden Fällen konnte er einen angenehmen Eindruck auf den Lieutenant machen, der sehr an sich halten mußte, um ihm zuweilen nicht eine herbe oder spöttische Erwiderung zu geben; beim besten Willen konnte er nicht dahin gelangen, sich einen lebenswürdigen Schwiegervater in ihm vorzustellen. Eugenie

musste dies wohl mit ihm fühlen, denn sie wechselte häufig die Farbe, bis sich auf die Lippen und warf ihm zuweilen entschuldigende Blicke zu. Nicht deutlich begriff er jetzt, wie vollkommen Recht sie gehabt hatte, als sie von ihm verlangte, er solle die näheren Beziehungen, in die sie getreten waren, einstweilen noch dem Chevalier verheimlichen; der Mann wäre im Stande gewesen, Das, was ihm so ernst und heilig war, in das Lächerliche zu ziehen.

In zwei Stunden schon mußten Herr von Montrouge und seine Tochter auf dem Bahnhofe sein; da Ersterer dies aussprach und die umherliegenden Effekten bewiesen, daß noch nicht alle Reisevorbereitungen getroffen seien, wäre es unschicklich gewesen, die letzteren durch ein längeres Verweilen zu stören, und wie schwer dem Lieutenant auch der Abschied wurde, mußte er sich doch erheben. Er durfte sich keine Hoffnung machen, Eugenie an diesem Tage noch einmal wiederzusehen, denn theils nahm ihn sein Dienst nun wieder bis zum Abende vollständig in Anspruch, theils wäre es auch nicht thunlich gewesen, daß er sich öffentlich auf dem Bahnhofe an ihres Vaters Seite zeigte. Eine schwere Aufgabe für ihn, sich unter so trostlosen Umständen mit Ruhe und formvoller Höflichkeit zu empfehlen! — Er mußte dabei auf Eugenie blicken, um sich ein Beispiel an ihr zu nehmen, und wirklich zeigte sie eine bewunderungswürdige Geistesgegenwart und Fassung.

Sie war bewegt, das ließ sich nicht leugnen, aber nur er konnte dies in ihren Blicken lesen; kein Wort, kein schmerzliches Zucken auf dem schönen Antlitze verrieth ihre wahren Empfindungen; man konnte sagen: ihr Vater sah nur ihr Lächeln, Fritz von Hellsdorff nur die Thränen, die ihre Seele weinte. Wir sagten nicht umsonst, dieses Benehmen Eugenie's de Montrouge's sei bewunderungswürdig gewesen.

Der Lieutenant ging; er hatte noch einmal ihre Hand leise gedrückt, als er dieselbe mit einer Galanterie, die der Franzose ganz selbstverständlich findet und die er sich deshalb in Gegenwart des Chevaliers erlauben durfte, an seine Lippen zog, und auch eine ebenso warme Erwiderung gefühlt, er hatte ihr noch einmal in die dunklen, glänzenden Augen gesehen und in ihrer Tiefe die Versicherung wiedergefunden, die sie ihm vorher mündlich gegeben, ein geheimes Wort hatte er nicht mehr mit ihr zu wechseln vermocht.

Es schien auch beinahe, als wollte der Chevalier dies absichtlich verhindern, was sich freilich nicht recht mit der Liberalität in Einklang bringen ließ, die vorher eine so lange Unterredung zwischen den jungen Leuten gestattete; er selbst schien die Möglichkeit eines Wiedersehens gar nicht in Betracht zu ziehen und verabschiedete sich mit der ausgefuchten Höflichkeit, die den Charakter bloßer äußerer Form schon an der Stirn trägt.

Als Fritz von Helldorff wieder auf die Straße trat, überkam ihn mit aller Macht das trostlose Gefühl, das eine Trennung von uns werthen Personen, besonders auf das ganz Ungewisse hin, immer mit sich bringt; man möchte so viele Fragen an die Zukunft richten und hat doch nicht den Muth dazu, die Vergangenheit erscheint wie ein schöner Traum, aus dem man ansaust erweckt worden, und die Gegenwart so nüchtern, so kalt und öde, daß man sich am liebsten sogleich wieder zum Einschlafen niederlegen möchte, um weiterzuträumen. Es ist ein unbeschreibliches Wehe im Herzen, und der blaue Himmel über uns, das frische Grün der Bäume, die lächelnden Gesichter der Menschen — kurz Alles, was uns sonst ergötzt, erscheint jetzt als eine bittere, fast unerträgliche Ironie auf unsere ernste, schmerzvolle Stimmung. Es ist vielleicht recht gut und heilsam, wenn in solchen Augenblicken das Gebot der Pflicht zu uns hinantritt und eine Thätigkeit anweist, welche den Schleier finsterner Gedanken energisch zerreißt, aber schwer ist es zweifellos auch, ihm zu gehorchen und jenen schönen Erinnerungen, zeitweise wenigstens, ein entschiedenes Lebewohl zu sagen.

Der Lieutenant mußte sich in diese Nothwendigkeit fügen; das Herz war ihm schwer genug dabei, und wie sich nun auch gerade in diesen Tagen die Ereignisse drängen mochten, die auch an ihm das lebhafteste Interesse erweckten, so tauchte dazwischen doch immer wieder die Erinnerung an die Stunde des Abschiedes von Eugénie de Montrouge auf, nicht flüchtig vorüberauschend, sondern den festen Hintergrund bildend, an welchem die neuen Eindrücke entlangzogen.

Wir haben über die Familienverhältnisse Fritz von Helldorffs bisher noch Nichts gesagt; bei den Wünschen und Plänen, die er neuerdings mit sich herumtrug, müssen sie aber doch wohl auch einigermaßen in Betracht gezogen werden.

Die Helldorff's waren ein altes Adelsgeschlecht, dessen Namen man schon in der ältesten deutschen Geschichte verzeichnet finden kann; sie hatten früher ihren Wohnsitz in der Mitte des Reiches, zerstreuten sich aber, wie man es so häufig findet, im Laufe der Jahrhunderte in fast alle Theile desselben, und so bildete sich eine Menge von Zweigen des alten Stammbaumes, die eine ferne Verwandtschaft höchstens noch durch einige Ähnlichkeit im Wappen nachzuweisen vermochten; sie betrachteten sich auch gar nicht mehr als Verwandte, und selbst die Schreibart des Namens wich vielfach voneinander ab.

Die eine Linie war, vermuthlich durch den Zug der deutschen Ordensritter gegen das heidnische Preußen im dreizehnten Jahrhundert, in dieses Land versetzt worden und stand daselbst in bester Blüthe, als dasselbe in die Lehnsbarkeit und dann den vollständigen Besitz der Hohenzollern überging. Den Letzteren waren die Helldorff's immer treue Anhänger und Diener gewesen, und seit den Zeiten des großen Kurfürsten, der eine brandenburgisch-preussische Armee schuf, fehlte in dieser selten oder nie, häufig durch mehrere Mitglieder der Familie vertreten, der Name Helldorff und hatte darin einen guten Klang. Da wir aber hier keine Familiengeschichte schreiben wollen, begnügen wir uns zu sagen, daß der Vater unseres Lieutenants, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, sich von Jugend auf den Soldatenberuf erwählt und ihm so lange treu geblieben war, bis seine Kräfte dazu nicht mehr ausreichten.

Beinahe ganz ohne Vermögen, war er im Cadettencorps erzogen und beim Ausbruche des Feldzuges von 1813 als Offizier, noch in sehr jugendlichem Alter, zu einem Cavallerieregimente geschickt worden; für diese Waffe bestimmte ihn seine Neigung, und er hatte das Glück, daß dieselbe berücksichtigt wurde. Er zeichnete sich wiederholentlich aus und war immer wieder schnell beim Regimente, obgleich er das Unglück hatte, mehrere Male nicht unbedeutend verwundet zu werden; nach Beendigung des dreijährigen Krieges kehrte er in seine Garnison, die in den alten preussischen Provinzen lag, als Premierlieutenant und mit dem eisernen Kreuze zweiter Klasse geschmückt, zurück.

Bekanntlich folgte nun eine sehr lange Friedenszeit, welche einem Offizier nur sehr beschränkte Gelegenheit, sich hervorzuthun, giebt. Ein wissenschaftlich besonders gebildeter Offizier war der

Lieutenant von Hellborff nicht, dafür ein um so besserer Soldat und fühner Reitersmann, und auf diesem Felde stiftete er beim Regimente einen Nutzen, der auch anerkannt wurde.

Trotzdem konnte er nur langsam, in der gewöhnlichen Alters-tour, avanciren, und das Avancement bei der preussischen Cavallerie ging in jenen Jahren ganz besonders langsam vor sich. Er war schon ziemlich weit über die Dreißig hinaus, als er Rittmeister wurde, und noch eine Reihe von Jahren verging, bis die äußeren Verhältnisse erlaubten, daß er sich mit einer Dame verheirathete, die ein beinahe ebenso langes Ahnenregister, aber noch viel weniger Vermögen wie er selbst aufzuweisen vermochte; sie war die Tochter eines Gutsbesizers dortiger Gegend, der eine Menge von Kindern versorgen mußte.

Die Ehe war eine ganz glückliche, bis sie der Tod der Frau von Hellborff trennte; sie hinterließ ihrem Gatten zwei Söhne. Der damalige Major von Hellborff nahm als selbstverständlich an, daß diese Söhne auch nur Soldaten werden konnten und wollten, er war, die Zeitverhältnisse richtig schätzend, auch einsichtsvoll genug, ihnen eine weniger einseitige Erziehung geben zu lassen, als die Cadettencorps, damals wenigstens noch, zu bieten vermochten.

Als die Knaben heranwuchsen, — der ältere Max, der um vier Jahre jüngere Fritz, den man bereits kennen gelernt hat, — entsprachen sie den Erwartungen des Vaters in jeder Beziehung und auch in der, daß sie die militairische Carriere jeder anderen vorzogen. Die Hellborffs waren einmal eine Soldatenfamilie; es lag ihnen im Blute, und die alten Traditionen wiesen die jungen Sprößlinge auf diesen Beruf hin. Max und Fritz hatten überdies noch das Beispiel des Vaters vor Augen, an den sie sich um so enger angeschlossen, als ihnen die Mutter fehlte; sie waren gewissermaßen streng von ihm erzogen worden und sein leisester Wunsch ihnen Gesetz, ihre jugendliche Phantasie wurde sowohl durch seine Erinnerungen aus der Kriegszeit, die er gern und oft zum Besten gab, — eine Zeit, welche gegen die des langen Friedens recht glänzend hervortrat, — als durch den Umgang mit den Offizieren des Regiments und die bunten soldatischen Bilder, die sie in der Garnison des Vaters stets vor Augen hatten, erregt und in jene

Bahn geleitet, — kurz, es war ganz natürlich, daß sie in des Vaters Fußtapfen treten wollten.

Dies hatte auch nicht die mindesten Schwierigkeiten; es ging bei dem einen Bruder wie bei dem anderen, nur mit dem durch ihr Lebensalter bedingten Unterschiede von etwa vier Jahren, vor sich. Max wünschte sehnlichst, Cavalierist zu werden, und wenn der Vater auch nicht reich war, so stimmte dies zu sehr mit seinen eigenen Neigungen überein, als daß er nicht die nothwendigen Opfer dafür gern gebracht haben sollte.

Gerade um diese Zeit mußte der Oberflieutenant von Helderoff seinen Abschied erbitten und erhielt ihn mit dem Titel als Oberst, weil er nun gänzlich invalide geworden war. Obgleich er niemals ein wirklich unsoliden Leben geführt hatte, machte ihm doch die Gicht arg zu schaffen, vielleicht noch eine Folge davon, daß er mit noch nicht reifer Körperkraft ehemals großen Strapazen ausgesetzt gewesen war; auch später im Friedensdienste hatte er sich nie geschont.

Er blieb indessen in der alten Garnison, einer größeren Stadt, die er bis an sein Lebensende auch nicht mehr zu verlassen gedachte; alte Erinnerungen fesselten ihn daran, er konnte sein Regiment doch wenigstens noch sehn, wenn auch nicht mehr kommandiren, mit den Offizieren desselben freundschaftlichen Umgang erhalten, und für die nächste Zeit mußte Fritz auch noch eine höhere Schule daselbst besuchen.

Max trat als Avantagieur in dasselbe Regiment ein, legte ohne Mühe die vorgeschriebenen Examinas ab, erwies sich sehr tüchtig im Dienste, wurde bald Fähnrich, dann Offizier, hatte den Feldzug gegen Oesterreich mitgemacht und war nun schon seit einem Jahre Premierlieutenant.

Sein jüngerer Bruder strebte ihm eifrig nach; er eignete sich eine hinreichende wissenschaftliche Bildung an, verließ mit siebzehn Jahren die Prima des Gymnasiums und trat in ein Infanterieregiment ein, das am Rhein stand; anders gestatteten es die Verhältnisse einmal nicht, und er war damit auch bald ganz zufrieden. Im Mainfeldzuge des Jahres 1866 erwarb er sich durch eine muthige und umsichtige Waffenthat den Schwertorden, den wir ihn bereits früher tragen gesehen haben; dem älteren Bruder war das Glück einer solchen Auszeichnung noch nicht zutheil geworden.

Der alte Vater hatte seine Freude an den beiden Söhnen; es war auch beinahe seine einzige. Er war jetzt beinahe vierundsiebzig Jahre alt, noch bei den vollständigsten Geisteskräften, aber körperlich so arg mitgenommen, daß er seine Wohnung, sogar den Lehnstuhl gar nicht mehr verlassen konnte. Es geht gewöhnlich so, daß alte Offiziere, die sich bis in ein spätes Alter hinein stattlich aufrechterhalten haben, so lange sie die Uniform tragen, zusammenbrechen, wenn sie ihrem bisherigen Wirkungskreise und den lebenslänglichen Gewohnheiten entzogen werden. Der alte Herr mußte große Schmerzen ausstehn, und das machte ihn mürrisch und rauh in seinem äußeren Wesen, im Inneren lebten noch der alte feste Soldatenkern und ein Herz, das an Allen, was ihm nahelag, den lebhaftesten und freundlichsten Antheil nahm.

Man wird den wackeren greisen Invaliden später noch näher kennen lernen. —

Fritz von Hellborn hatte nun schon von seinem Bruder die briefliche Nachricht erhalten, daß das Husarenregiment, bei welchem derselbe stand, marschfertig sei und täglich die Ordre zum Ausmarsche mit Sehnsucht erwarte, aber wohin? — das wußten sie dort ebenso wenig, wie der jüngere Bruder darüber eine Vermuthung aufstellen konnte. Zweifellos mußten, wenigstens vorläufig, an der Meeresküste starke Truppenmassen zurückbleiben, denn es war gar nicht unmöglich, daß die Franzosen durch ihre Flotte ein bedeutendes Landungskorps dahin führten; die Augen aller preussischen Soldaten und ihre lebhaften Wünsche waren aber wohl auf den Rhein gerichtet.

Auch Max beneidete jetzt, wie er ganz offen schrieb, den Bruder, der schon im Jahre 1866 mehr Soldatenglück wie er gehabt hatte. Der Letztere gönnte es auch ihm aus voller Seele und hatte in den letzten Tagen recht innig an der Hoffnung gehangen, ihn bald wiederzusehn; an diesem Tage hatte er noch nicht ein einziges Mal daran gedacht.

Als sein Dienst für diesen Tag beendet war, fühlte er sich vollständig unentschlossen, wohin er seine Schritte richten sollte; ein paar freundliche Einladungen der Kameraden hatte er bereits unter anderen Vorwänden zurückgewiesen. Er befand sich in einer ganz abscheulichen Stimmung, wie er sie zuvor kaum jemals kennen gelernt hatte; allein in seine Wohnung zurückzukehren, fürchtete er

sich fast, denn er hatte eine Empfindung, als müsse die Trostlosigkeit dann vollständig über ihn hereinbrechen, in einer lustigen Gesellschaft fürchtete er sich wieder zu verrathen und scheute die Fragen, die man noch wegen des gestrigen Abenteuers an ihn richten könnte.

Fast willenlos ging er dem Bahnhofe zu. Eugenie und ihr Vater hatten die Stadt unzweifelhaft schon vor einigen Stunden verlassen, er hatte also nicht die mindeste Hoffnung, sie dort noch anzutreffen, und konnte dies, wie schon früher gesagt, auch gar nicht wünschen. Es wäre auch auffällig gewesen, hätte er sich erkundigen wollen, ob das Paar wirklich abgereist sei, — diese Gewißheit hätte er noch besser durch den Hauswirth zu erhalten vermocht, aber mit diesem Menschen, der ihm so unangenehm gewesen war, mochte er sich nicht noch einmal einlassen. Sein Gang hatte also gar keinen bestimmten Zweck, höchstens fühlte er das Bedürfniß, den Ort zu betreten, an dem Eugenie jedenfalls noch vor Kurzem, zuletzt in der Stadt, geweilt hatte; — es war nur die Schwärmerei eines Liebenden, die ihn dahin führte.

In den Wartesälen und auf dem Perron herrschte ein wahrhaft wildes Durcheinander; schon die nach dem Bahnhofe führenden Straßen waren mit Soldaten, Pferden und Fuhrwerken, die sämmtlich militairischen Zwecken dienten, angefüllt gewesen. Man sah hier Uniformen und Nummern von allen Waffengattungen und Truppentheilen, die ihre Garnisonen tief in den alten Provinzen hatten; durch Mainz ging ein sehr großer Theil des Zuges nach dem Kriegsschauplatze, aber selbst ein militairisches Auge konnte sich nicht darüber orientiren, wie dieser bunte Knäuel sich, den getroffenen höheren Dispositionen zufolge, auflösen und in die Schlachtlinie einrücken sollte.

Schwerlich würde der Lieutenant hier Aufklärung über die Abreise eines Herrn und einer Dame erhalten haben, hätte er auch danach fragen wollen; die Eisenbahnbeamten liefen durcheinander, als hätten sie gänzlich den Kopf verloren, wenn dies aber auch keineswegs der Fall war, so konnte man ihnen doch nicht zumuthen, daß sie stundenlang unwichtige Dinge in der Erinnerung trugen und darüber Auskunft geben sollten.

Schon im Begriffe, seinen Rückzug aus diesem Wirrwarr anzutreten, erblickte er plötzlich, zu seiner höchsten Ueberraschung,

die auffällige Uniform des Husarenregiments, bei dem sein Bruder stand. Ein Unteroffizier und ein Husar in voller Feldausrüstung drängten sich durch die Menge, um wieder den Ausgang des Perrons zu gewinnen. Er holte sie noch zeitig genug ein, um sie zur Rede zu stellen, ehe sie ihre draußen von einem Dritten bereitgehaltenen Pferde bestiegen.

Fritz's Herz klopfte; momentan war wieder das Bild Eugenie's seinen Augen entschwunden; das Regiment seines Bruders mußte in der Nähe sein und jedenfalls der Letztere dabei; es ging im eiligsten Marsche vielleicht an der Stadt vorüber, Jener hatte nicht einmal Zeit gewonnen, ihn aufzusuchen, und an ihm war es dann, wenn irgend möglich, das Wiedersehen, das Max gewiß auch lebhaft wünschte, herbeizuführen.

Der Unteroffizier bestätigte seine Vermuthung wenigstens in dem einen Punkte, daß das Regiment im Laufe dieses Nachmittags auf der Eisenbahn in Castel — Mainz unmittelbar am rechten Rheinufer gegenüber gelegen, — eingetroffen sei und wahrscheinlich noch im Laufe der Nacht oder am folgenden Tage weiterbefördert werden solle; über den nächsten Bestimmungsort wußte er Nichts anzugeben; ihn selbst hatte ein dienstlicher Auftrag hierhergeführt. Er konnte eine Fritz noch viel mehr überraschende Neuigkeit hinzufügen, daß der Premierlieutenant von Helldorf nämlich, der bis dahin den Marsch mitgemacht, an diesem Tage zu einem Divisionsstabe abkommandirt worden und bereits nach Mainz hineingeritten sei, um seinen dort in Garnison stehenden Bruder aufzusuchen.

Auf das Freudigste bewegt dankte der Lieutenant für die willkommene Nachricht und beeilte sich, nach seiner Wohnung zurückzukehren, wo ihn der Bruder zweifellos schon ungeduldig erwartete.

Sie hatten sich seit beinahe zwei Jahren nicht gesehen; damals war Fritz zum ersten Male in Altpreußen auf Urlaub gewesen. Die beiden Brüder hatten sich immer herzlich lieb gehabt; die Verschiedenheit ihres Alters war durch die gleiche Lebensstellung, welche sie einnahmen, beinahe verschwunden; es fiel dem älteren nicht ein, in irgend welcher Weise ein Uebergewicht vor dem jüngeren geltend machen zu wollen, das innigste Vertrauen hatte immer zwischen ihnen geherrscht.

Wie kam es daher, daß Fritz, welcher der ersten Aufwallung seines brüderlichen Gefühls so schnell folgte, auf einmal langsamer

ging und eine leere Droschke, nach der er anfänglich so verlangend umhergeblickt hatte, um nur schnell genug an Ort und Stelle zu kommen, vorüberfahren ließ, daß der Ausdruck reiner Freude auf seinem Antlitze jetzt dem nachdenklichen, beinahe trüben Ernste Platz machte? — Man dürfte den Grund wohl ohne Mühe errathen: er überlegte, ob und wie weit er seinem Bruder anvertrauen solle, was er seit dem vergangenen Abende erlebt hatte.

Max von Hellborff hatte nicht die sarkastische Ader des Legationssekretairs von der Hagen; er nahm gewiß den lebhaftesten und ernstesten Antheil an Allem, was seinen Bruder betraf, und würde ihm niemals seinen besten Rath vorenthalten haben; er urtheilte gewiß milde über seine kleinen Schwächen und freute sich mit ihm über sein Glück. Andererseits hat man bereits gesehen, daß auch Fritz mittheilbar war, vielleicht ein bißchen zu viel und nicht immer am richtigen Orte. Es schien also durchaus kein Grund vorzuliegen, daß er seinem nächsten Verwandten und besten Freunde gegenüber ein Geheimniß bewahre, das obenein demselben doch früher oder später einmal bekannt werden sollte und auf dessen Kenntniß ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen auch noch ein besonderes Recht gaben.

Dennoch faßte Fritz nach einiger Ueberlegung den Entschluß, einstweilen noch ein vollständiges Schweigen über die Bekanntschaft mit dem Chevalier de Montrouge und dessen Tochter zu bewahren; er suchte dies damit zu entschuldigen, daß dieselbe ja noch keine gewisse Zukunft habe, als ob er selbst nicht gerade am meisten darauf gerechnet hätte! — Nein, der wahre Grund war ein anderer und lag in einem peinlichen Gefühle, das sich einmal nicht verleugnen ließ; es sagte ihm, gerade diese Zeit sei am schlechtesten gewählt von ihm, um ein Liebesbündniß zu schließen, das immerhin etwas Abenteuerliches hatte, Verpflichtungen gegen Personen zu übernehmen, die ihm eigentlich unbekannt waren und sich einer zweifelhaften Beurtheilung ausgesetzt hatten, er sei auch seiner Pflicht nicht ganz treu gewesen, indem er ihren Heimlichkeiten Vorschub leistete, — kurz, er begriff, daß sein Bruder bei aller Rücksicht, die er ihm zu schenken gewiß geneigt wäre, dieses Verhältniß doch nicht billigen könne und es für Pflicht halten würde, ihm davon abzumahnem; das wäre ihm aber zu empfindlich gewesen, umso mehr, als er sich der Vertheidigung nicht sicher genug fühlte.

Man glaube deshalb aber ja nicht, daß er wünschte, es wäre anders gewesen, als geschehen war, daß er bereute, was er gethan hatte, und es nicht vor seinem eigenen Gewissen verantworten zu können glaubte! — Unsere Brust birgt ja oft die seltsamsten Räthsel in sich.

Fritz hatte sich nicht getäuscht; als er zu Hause ankam, hörte er von seinem Burschen, daß er wirklich schon seit ein paar Stunden Besuch von einem Husarenoffizier habe und erwartet werde, und als er die Thür seiner Wohnstube hastig öffnete, sprang sein Bruder Max, der es sich ganz bequem gemacht hatte, vom Sopha auf und schloß ihn in seine Arme.

Die beiden Brüder hatten einander viel zu fragen und mittheilen, was anfänglich in so gedrängten Umrissen geschah, wie es ein freundiges Wiedersehen nach längerer Trennung immer mit sich zu bringen pflegt. Die Hauptsachen davon waren, daß sich der alte Vater den Verhältnissen nach ganz wohl befand, das lebhafteste Interesse an den großen Zeitereignissen nahm und sich über die eigene erzwungene Unthätigkeit nur damit tröstete, daß er dem Könige und Vaterlande zwei wackerere Söhne in das Feld stellen konnte, andererseits die in den dienstlichen Verhältnissen Max'ens vorgegangene Veränderung.

Das Kommando, welches der Unteroffizier ganz richtig bezeichnet hatte, war Max sehr willkommen gewesen, da es ihn nicht zu weit von seinen alten Kameraden trennte und Gelegenheit zur Auszeichnung, wenn auch nicht in Reih' und Glied der Schwadron, bot; er sollte Dienste als Ordnungsoffizier thun und durfte hoffen, damit einen desto weiteren Ueberblick der kriegerischen Aktion zu gewinnen, wobei seine persönliche Thätigkeit vielleicht noch mehr wie dort in Anspruch genommen würde!

Hier in Mainz sollte er diesen neuen Dienst antreten, erwartete stündlich das Eintreffen seines Generals und hatte dann alle Aussicht, sofort weiter nach der französischen Grenze zu gehn, da die Jenem untergebenen Truppentheile zum großen Theile bereits durchpassirt waren. Auf ein längeres trauliches Zusammensein durften sich die beiden Brüder daher nicht gefast machen, und es erschien geboten, daß sie sich je eher desto lieber mittheilten, was sie füreinander auf den Herzen hatten.

In dieser Beziehung mußte Max von Hellsdorff Nichts zu

verheimlichen. Er war überhaupt ein durchaus offener, biederer Charakter, der sich weder mit zu ernsten Grundsätzen plagte, noch das Leben allzu locker auffaßte. Obgleich vier Jahre älter als sein Bruder, hatte er ganz dieselben jugendlichen Lebensanschauungen und beinahe ein noch sanguinischeres und heiteres Temperament, von Neigung zur Sentimentalität gerade nur soviel, wie jedes gefühlvolle Herz besitzen muß. Ernste Erfahrungen, die ja den Mann bilden sollen, waren eigentlich noch nicht an ihn hingingetreten; nur einmal aus dem gleichförmigen Garnisonsleben herausgerissen, als er den Feldzug von 1866 in Böhmen mitmachte, hatte sich ihm keine Gelegenheit geboten, die großen Züge des Lebens kennen zu lernen, aber jedenfalls war er durch seinen lebhaften Verkehr in dem beschränkteren Kreise genügend darauf vorbereitet worden, sie richtig aufzufassen, wenn das Schicksal ihn hineinferren sollte. Uebrigens galt er für einen frischen, kühnen Reiteroffizier, der bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen immer beliebt und geachtet gewesen war.

Was seine äußere Persönlichkeit anbetrifft, so können wir füglich auf die Schilderung verweisen, die wir von der seines Bruders gegeben haben. Sie sahen sich nicht gerade zum Verwechseln ähnlich, aber dieselben Familienzüge traten doch deutlich hervor; dasselbe blonde Haar, dieselben treuen blauen Augen, die noch ein bisschen muthwilliger wie bei Jenem blitzten und lachten, — er war in der kleidsamen Uniform ein hübscher Husarenoffizier, der schon mancher Schönen das leichtzuentsflammende Herzchen abgewonnen haben mochte.

Aber auch in diesen kleinen Feldzügen hatte er sich immer als ein richtiger Husar gezeigt, d. h. er „kam, sah und siegte“, — und ebenso schnell zog er sich wieder zurück, ohne sein eigenes Herz auf dem Platze gelassen zu haben; wenigstens behauptete er seinen intimsten Bekannten gegenüber mit lachender Miene, daß er dasselbe nie länger als ein paar Tage oder Wochen vermisst habe, und zu Gewissensbissen darüber mußte er wohl keine Veranlassung finden, sonst würde er eben nicht so sorglos gelacht haben; Max von Hellsdorff besaß ebensoviel Zartgefühl, wie er sich durchaus ehrenwerther Gesinnungen rühmen durfte, deshalb war er wohl nie zu weit gegangen.

Die Unterhaltung der Brüder wurde eine recht heitere; die

Bergangenheit war zwischen ihnen bald abgethan, denn für junge Leute pflegen ja nur Gegenwart und Zukunft zu existiren; ihre Besprechung beschränkte sich auch eigentlich darauf, wie sich der alte Herr, der Oberst, und einige andere Bekannte befunden hätten, als May die Garnison verließ; dann kam die Rede bald auf die nächsten Kriegsaussichten, die für junge Offiziere ja einen großen Reiz haben mußten.

May machte schon jetzt große Feldzugspläne, trotz eines Molke; wäre es auf ihn angekommen, so würde er sich mit seiner Schwadron geradenwegs nach Paris durchgeschlagen haben, um den Schreibern dort, die Preußens Ehre immer wieder von Neuem angriffen, gründlich das Maul zu stopfen. Er war feurig begeistert für den Kampf und hegte nicht die mindesten Besorgnisse über dessen Erfolg. Das kam wohl daher, daß die Ansicht des Vaters, die er so oft gehört hatte, in ihn übergegangen war, die deutschen Truppen seien den französischen bei Weitem überlegen; — man wird sich erinnern, daß der alte Herr erst vom Jahre 1813 an mitgekämpft hatte, wo sich diese Ueberlegenheit offenbar herausstellte.

Daß französische Soldaten zu verschiedenen Zeiten, selbst bis in die neuere hinein, Großes und Bewunderungswürdiges geleistet hatten, ließ sich vernünftigerweise nicht leugnen, aber der Ruf ihrer Unfehlbarkeit, der sich, besonders seit den Kriegen in der Krim und in Italien, in der öffentlichen Meinung verbreitet hatte, wurde — Gott sei Dank und mit Recht, wie der Erfolg bald beweisen sollte! — von dem Offiziercorps der preussischen Armee keineswegs anerkannt. Beides war sehr natürlich.

Die große Menge läßt ihre Meinung und kann dieselbe auch nur durch die ihr zu Ohren kommenden Berichte der Presse, in welcher Form diese auch gefaßt sein mögen, bestimmen lassen; diese Berichterstatter sind aber häufig wenig gewissenhaft, verstehen nicht in die Details einzudringen und urtheilen nach allgemeinen äußeren Eindrücken oder, was noch häufiger geschieht, es liegt ihnen nur daran, möglichst glänzende, farbenprächtige Bilder zu malen. Viele unserer Leser erinnern sich gewiß, daß gerade dieselben Leute dieses Berufes, welche heute nicht Worte genug finden können, die französische Armee in ihrer Organisation, ihrem ganzen Wesen, ihren Thaten und Erfolgen herabzusetzen, sie sogar zu schmähen, damals,

wo es nicht gerade einen Kampf gegen Preußen und Deutschland galt, sich als begeisterte Verehrer und Lobredner der französischen Tapferkeit und militairischen Tüchtigkeit kundgaben; aus ihren Schilderungen hauptsächlich hat das deutsche Publikum die Ansicht bekommen, die es dem jetzt bevorstehenden Kampfe mit hangen Zweifeln entgegenzusehn ließ. Man kann allerdings von keinem gewöhnlichen Menschen verlangen, daß er in die Zukunft sieht, von einem Nichtsoldaten nicht, daß er die militairischen Verhältnisse durchgehends richtig beurtheile, aber kurios klingt es doch jedenfalls, wenn Derselbe, der den Glanz, die Fougue der braven Quaren öffentlich bewunderte und pries, nach einem so kurzen Zeitraume dieselbe Truppe als das erbärmlichste Gefindel darzustellen versucht. Täuschen wir uns doch nicht darüber! das Kriegsglück ist wandelbar, und es macht dem Sieger wenig Ehre, den Besiegten herabzuwürdigen.

Der wirkliche Soldat thut das auch gewiß nicht, und für ihn ist diese Mahnung überflüssig; er ehrt den Feind, den er mit seinem Blute bekämpfen muß, und verachtet solche Hochmantauben der Federhelden à la mode. Er beurtheilt den Werth des Feindes nach dem eigenen; deshalb wird er ihn auch nicht überschätzen.

Die preussische Armee, insbesondere ihr Offiziercorps, hat den Vergleich mit der französischen nie gesucht, und ein Grund dazu lag auch wahrhaftig nicht vor; sie durfte wohl mit stolzem Selbstvertrauen und der Hoffnung auf Sieg in das Feld ziehn, als ihr Kriegsherr sie rief und ihre Fahnen sich am Rheine entfalteten. Sie hatte allerdings noch einen großen Vortheil für sich; die Begeisterung, die sie besetzte, war nicht künstlich gemacht, wie leider drüben bei dem Gegner, sie entsprang aus dem Bewußtsein, daß das Vaterland wirklich in Gefahr sei und vertheidigt werden müsse, während Jene in einen Eroberungskrieg, von dynastischen Gelüsten erzeugt, hineingetrieben wurden.

Fritz von Seldorff konnte nicht so ganz unbefangenen in den Enthusiasmus seines Bruders einstimmen, und dies lag nicht allein an dem Geheimnisse, das er auf dem Herzen trug, sondern auch an der Ungewißheit, welche Bestimmung sein Regiment in dem großen Kriegsschauspiele erhalten werde; ersteres machte ihm die Unthätigkeit jetzt doppelt peinlich. Max tröstete ihn darüber so gut, wie er konnte; in seinen strategischen Plau paßte es gar nicht

hinein, daß man sich auf die bloße Defensiv beschränken sollte, er wußte nicht, daß er damit den Nagel auf den Kopf traf, und er versicherte, man werde Linientruppen nirgends als Festungsbesatzungen verwenden.

Während die Brüder noch über diese Wahrscheinlichkeit debattirten, meldete sich eine Ordmanz von der Kompagnie, welcher Fritz zugetheilt war, und brachte das Ordrebuch, in welches die täglichen Befehle eingetragen werden, um den Offizieren insbesondere zur Ansicht zu dienen.

„Nichts wie langweiliger Garnisonsdienst!“ murmelte der junge Offizier zu dem Husaren hinüber, der sich wieder wohlgemuth in eine Ecke des Sopha's zurückgelehnt hatte und sich seine Cigarre schmecken ließ.

Kaum hatte er aber das Buch aufgeschlagen und einen Blick hineingeworfen, so sprang er mit einem lautjubelnden „Hurrah! auch wir marschiren!“ auf, warf sich seinem ihm von Herzen glückwünschenden Bruder an den Hals und schien nicht übel Lust zu haben, auch die lustig grinsende Ordmanz, die bereits den Tagesbefehl gekannt hatte, an seine Brust zu schließen.

Es ist wahrlich ein Zauberwort „Marchiren!“ für den in den Garnisonsdienst gezwängten jungen Soldaten, zumal wenn es den Ernst seines Berufes gilt, und die Kameraden rings um ihn her schon auf dem Kriegsfuße sind, die Trommeln wirbeln, und die Fahnen dem Feinde entgegenflattern. Vergessen sind alle kleinen Sorgen des alltäglichen Lebens, alle anderen Interessen treten in den Hintergrund, das Auge ist nur auf eine glanz- und ruhmvolle Zukunft gerichtet.

Fritz von Hellsdorff konnte sich doppelt freuen; während seine Sorge gehoben war, in der engen Festung eingeschlossen zu bleiben, an deren mögliche Belagerung er nicht einmal geglaubt hatte, sollte er sich auch der Gegend nähern dürfen, in der Eugénie de Mont-ronge weilte; es war fast zu viel vom Glücke verlangt, daß er sie auf diese Weise bald wiedersehn würde, aber es lag doch immer schon eine große Genugthuung in dem Gedanken, daß dies wenigstens nicht mehr ganz unmöglich war.

Davon hütete er sich nun wohl seinem Bruder etwas zu sagen, und selbst als Max später, wo das Gespräch die Brüder auf gewisse Herzenskapitel führte, scherzend fragte, ob Fritz ihn

darüber gar kein Vertrauen zu schenken habe, verneinte Letzterer dies und wurde nur beiseite sehr roth, als der lustige Husar ihm rieth, sich eine Braut aus Frankreich zu holen.

„Du antwortest darauf nicht,“ setzte er hinzu, ohne übrigens seine Verlegenheit zu bemerken, — „und daraus schließe ich, daß Du gegen meinen Vorschlag Nichts einzuwenden hast. Was mich betrifft, so gedenke ich den hübschen Französinen auch recht tief in die dunkeln Augen zu gucken und Erfahrungen zu sammeln, ob sie es unseren Deutschen, wie Viele behaupten, wirklich an Liebenswürdigkeit zuvorthun; als ein stets galanter Cavalier der Letzteren bringe ich den Ersteren aber ein Vorurtheil mit. In französische Gefangenschaft gerathe ich aber nicht, das verspreche ich Dir, lieber Bruder, denn der Vater hat mir, wie jene spartanische Mutter, seinen Segen etwa mit den Worten mitgegeben: „Schlage soviel Franzosen todt, Junge, und fange soviel, wie Du kannst, aber lasse Dich beileibe nicht von ihnen todtschlagen oder, was noch schlimmer wäre, gefangennehmen; ich hoffe, daß Du als richtiger schwarzer Husar das Wort „Pardon“, das die verdammten Kerle auch erst in unsere ehrliche deutsche Sprache hineingeschmuggelt haben, gar nicht verstehen wirst!“

Fritz versuchte zu lachen, wie sein Bruder, aber es wollte ihm nicht von Herzen kommen, hatte ihn doch gerade dieser Scherz daran erinnert, welch' abgesagter Feind alles Französischen der Vater war, — und ihm nun gar eine französische Schwiegertochter in das Haus bringen! — der alte Husar wäre im Stande gewesen, zum Willkommen darauf loszuwettern, wie er häufig vor der Schwadron oder dem Regimente gethan, und das sollte kein Spaß gewesen sein! — —